

Rede zur Einweihung der Gedenktafel am 10. November 2019

Verehrte Anwesende,
vor allem: liebe Gäste aus den Partnerstädten unserer Stadt!

Die Darmstädter Geschichtswerkstatt begrüßt dankbar, dass unser Vorschlag, an die Opfer des Holocaust in den Partnerstädten Darmstadt mit einer Gedenktafel zu erinnern, auf den Weg gebracht worden ist. Er wurde im vergangenen Jahr von der Fraktion der Grünen im Stadtparlament und vom Oberbürgermeister aufgenommen, vom Magistrat und schließlich von unserem Stadtparlament beschlossen.

Markus Bärfuß, in diesem Jahr Träger des Georg-Büchner-Preises, sagte in seiner Dankesrede vor einer Woche, es sei die Aufgabe seiner aus dem 20. Jahrhundert stammenden Generation, sich zu erinnern.

Erinnern – das gilt in besonderer Weise für den Erinnerungstag des 9. November, gerade an diesem Ort des Gedenkens an die Synagogenzerstörung in Darmstadt vor 81 Jahren. Erinnern kann schnell zum Ritual der Betroffenheit, zur kalendarischen Gewöhnung verkommen, sofern wir uns der genauen Erinnerung entziehen. Pauschale Erinnerung ist Selbstbeweihräucherung, mag sie noch so bewegend gemeint sein.

Wir müssen es schon genau wissen wollen, wenn wir sagen, Erinnerung sei unerlässlich. Interessieren wir uns wirklich dafür und haben wir ernsthaft in Erfahrung gebracht, welche grauenvollen Erfahrungen die Bewohner unter der deutschen Besatzung gemacht haben – vor allem die jüdischen Bewohner, soweit sie überhaupt überlebt haben? Die deutsche Besatzung, das waren Wehrmacht und SS, das war allmächtige, mit Erpressung und Zwangsarbeit verbundene Exekutive, das waren Mordkommandos, Befehle, Ausgangssperren, Kontrollen, Gebrauch von Schusswaffen, waren Geiselnahmen, waren Plünderungen und alltäglicher Terror. Die Besatzer, egal in welcher Uniform auch immer: es waren Angehörige der Generation unserer Eltern und Großeltern.

Diese Frage nach genauer Erinnerung hat uns in große Unruhe versetzt, als wir vor zwei Jahren auf Berichte über die Ereignisse in der lettischen Partnerstadt Liepāja gestoßen sind. Diese Berichte sind öffentlich zugänglich. Was wir gefunden haben, ist verstörend. Ebenso verstörend aber bleibt, dass wir in Darmstadt davon wenig, oder auch – seien wir ehrlich – so gut wie nichts wissen. Wir, auch wir, haben nicht nachgefragt, uns keine Kenntnis verschafft. Kenntnis wovon? Markus Bärfuß hat es so ausgedrückt: „Welchen Faden ich auch immer aufnehme, hinter der nächsten oder spätestens übernächsten Ecke führt er zu einem Massengrab.“

Verhelfen wir uns also – auch uns gegenseitig – zu genauer Erinnerung:

- Bevor wir eine Urlaubsreise nach Norwegen antreten und dann vielleicht unsere Partnerstadt Trondheim besuchen, sollten wir wissen, dass Angehörige der deutschen Truppen, die im Frühjahr 1941 in der Stadt eintrafen, die Synagoge verwüstet und die Davidsterne in deren Fenstern durch Hakenkreuze ersetzt haben. Nur wenige der Trondheimer Jüdinnen und Juden haben überlebt, fast alle der damaligen rund 270 Gemeindemitglieder wurden nach Auschwitz gebracht und dort ermordet.
- Bevor wir die nächste, dort hochwillkommene und hilfreiche Förderspende von Darmstadt nach Liepāja bringen, sollten wir von einem der ersten Wehrmachtseinsätze

in der eroberten Stadt wissen. Das Kommando fahndete Ende Juni 1941 nach Juden und durchkämmte Straßenzüge. In der Wittestraße ließ es die Bewohner eines Hauses antreten und fragte: „Sind hier Emigranten aus dem deutschen Reich?“ Einer trat vor, er hieß Walter Hahn, Komponist aus Österreich, zuletzt Dirigent der Oper in Liepāja – er wurde auf der Stelle erschossen und neben den Abfalltonnen verscharrt. Bis April 1945 haben – nach Wehrmacht und Marine – die SS-Kommandos und deren lettische Kollaborateure die Stadt von Juden leergeräumt. Tausende von ihnen sind im Massengrab am Strand von Šķēde verscharrt. Am Ende waren es mehr als 5.000 Mordopfer, ungefähr 30 Jüdinnen und Juden haben in Verstecken überlebt.

- Vor einem nächsten Besuch im südwest-ungarischen Gyönk oder in Szeged und im heute ukrainischen Uzhgorod sollten wir wissen, dass die SS im damaligen Ungarn zwischen März und Juli 1944 die Deportation von weit über 400.000 Opfern nach Auschwitz organisierte, unter ihnen auch die 495 Jüdinnen und Juden aus Gyönk. Offenbar haben, so berichtet ein Historiker, der selbst den Holocaust in Ungarn überlebt hat, Angehörige der damals in Gyönk lebenden Donauschwaben bei der Verfolgung, Beraubung und Vertreibung der jüdischen Mitbewohner mitgewirkt. Die Opfer wurden in das nächstgelegene Ghetto und schließlich nach Auschwitz deportiert.

Übrigens:

einer der Chefplaner der Besetzung Ungarns 1944 und der Ermordung der ungarischen Juden ist 1949 von einem amerikanischen Militärgericht zu 20 Jahren Haft verurteilt, aber schon 2 Jahre später wieder freigelassen worden. Er hat dann über 20 Jahre hier in Darmstadt auf der Rosenhöhe wohlhabend gelebt und ist Ende der 70er Jahre im warmen Bett gestorben, ohne je vor einem deutschen Gericht gestanden zu haben.

Die Chronik der Vernichtung der jüdischen Gemeinden und auch einzelner Jüdinnen und Juden in den Partnerstädten spiegelt, wir wissen es, nur einen kleinen Teil dessen wider, was Deutschland im Genozid der Shoah den Juden Europas angetan hat: ob dies die Auslöschung der altehrwürdigen jüdischen Gemeinde von Plock, ob es die aus Alkmaar über Westerbork in die Vernichtungslager Deportierten oder jene jüdischen Bürgerinnen und Bürger aus Troyes waren, die der Geschichte bedeutender jüdisch-europäischer Gelehrsamkeit angehören oder die jüdischen Bürger in Brescia, die den Menschenjägern in die Hände gefallen sind: sie sind, wenn wir Erinnerung ernst nehmen, Teil unserer Stadtgeschichte geworden.

Die genauen Geschichten haben auf keiner Gedenktafel Platz. Aber die Namen unserer Partnerstädte sollten uns dazu anhalten, nachzufragen, nachzulesen, wenn möglich auch dorthin zu fahren.

Im zu Ende gehenden Jahr der Morde von Kassel und Halle behält Primo Levis Wort doppeltes Gewicht:

„Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.“

(Christop Jetter)